

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 40

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

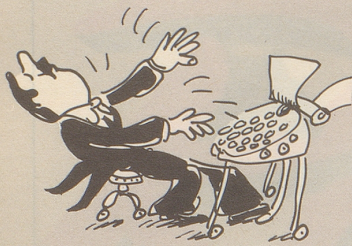
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

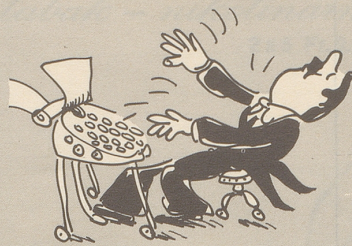
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

von
Max Rüeger

Spott- Revue



Feige Ohrfeigen

Im November 1968 klatschte eine Ohrfeige ins Gesicht des Kurt Georg Kiesinger. Am 24. September 1971 traf ein Schlag das Antlitz des Willy Brandt.

Beim rechten Kiesinger erhob die linke Beate Klarsfeld die Hand, beim linken Brandt der rechte Victor Gislo. Kiesinger erhielt seine schwungvolle Schelte am CDU-Parteitag in Berlin, Brandt bei einer Besichtigung des Olympiageländes in München.

Die Kanzler der Bundesrepublik Deutschland werden geohrfeigt. Wie Schuljungen, die sich während einer Geographiestunde lümmelhaft benehmen, Beate Klarsfeld büßte ihren Backenstreich mit einer viermonatigen bedingten Freiheitsstrafe, Victor Gislo wird wahrscheinlich straffrei ausgehen, weil Brandt auf einen Antrag verzichten will.

Beate Klarsfeld sucht Erbauung bei den «Worten des Vorsitzenden Mao Tse-Tung» – in Gislos Bücherregal steht Adolf Hitlers «Mein Kampf». Deutschlands neuer Adolf, Thadden, rügte seinen NPD-Parteifreund Gislo und befand, «die verhängnisvolle Politik» des Kanzlers müsse «nicht mit Ohrfeigen, sondern mit dem Stimmzettel» bekämpft werden. Sämtliche Parteien verurteilten die Attacke. Axel Springers «Bild»-Zeitung meldete selbstredend den Schlag ins Gesicht genüsslich mit der Schlagzeile auf der Frontseite und bemühte sich, in rotem Kasten, um redaktionell formulierte Abscheu und plazierte auch im übrigen Blatt für einmal keine Angriffe auf die Regierung.

So hat denn diese Ausgabe Seltenheitswert.

Das «Hamburger Abendblatt» vermerkte mit zügiger Liebe zum Detail, Willy Brandt hätte sich nach dem Zwischenfall ein Cigarillo angezündet und hernach den vorolympischen Rundgang fortgesetzt. Eine Photo zeigte einen leicht verstörten Kanzler und

J&B DER HELLE
WHISKY DER
MANAGER

Generalvertretung für die Schweiz:
Schmid & Gassler, Genève

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Meier . . . wahrscheinlich

**Da hat einer gehört
der Meier würde wahrscheinlich.**

Und zwar seit Jahren.

**So genau weiß er's nicht,
aber immerhin – der Verdacht
macht die Runde.**

Der Meier würde wahrscheinlich.

**Man flüstert es im Nachbarhaus,
am Stammtisch, im Büro,**

Meier wird nur noch knapp begrüßt.

Der Chef

**will genaueres erfahren,
man hat auch ihm zugetragen,
der Meier würde wahrscheinlich.**

**Meier versichert zwar,
das Geraune wäre Gerede,
er sucht sich zu rechtfertigen,
aber mittlerweile
pfeifen es die Spatzen vom Dach,
kommt keiner an.**

Wer kann schon

**Spatzen am Pfeifen hindern.
Irgendwann einmal hört einer,
der Meier habe wahrscheinlich nicht.**

**Auch das macht die Runde,
man flüstert es im Nachbarhaus,
am Stammtisch, im Büro.**

**Aber Meier ist gezeichnet,
wem nichts bewiesen werden kann,
kann nichts beweisen.**

Gerüchte machen machtlos.

einen sehr blämierten Oberbürgermeister Vogel.

Es gibt noch Leute, die sich über die totale Stillosigkeit der politischen Auseinandersetzung in unserem nördlichen Nachbarland wundern. Und sie vergessen, daß Ohrfeigen nur praktische Folgen verbaler Verunglimpfung sind.

«Das ist für die Politik im Osten», hatte Victor Gislo ausgerufen, als

der Schlag verabreicht war. Und weiter teilte er mit, er lehne «Gewalt an sich ab», seine Tat sei als «symbolische Handlung» wegen des «Verrats Deutschlands an Moskau» zu verstehen.

Die Vorgänge sind ungeheuerlich. Ob Ohrfeigen für Regierungschefs, ob Schüsse auf Rudi Dutschke oder Wachtposten am sowjetischen Ehrenmal in West-

Berlin, die Radikalisierung von rechts und links nach rechts und links betrieben verunmöglicht die Diskussion.

So hält sich denn auch, nimmt man nur alles in allem, die Erregung über die handgreifliche Züchtigung des Kanzlers Brandt eigentlich in höchst zweifelhaften Grenzen. Gewiß, gewiß, Empörung bot sich an und wurde deshalb auch verbreitet – aber die Empörung hat den fatalen Hauch von Sterilität, sie bleibt schickes Interview- und Kommentarthema, ohne Konsequenzen zu fordern.

Langsam, ganz langsam wandelt sich Erschrecken in Erstaunen. Und der Schritt zum gelangweilten Achselzucken wird immer kleiner.

Und vor allem hat man sich zu fragen, ob ähnliches bei uns noch immer so undenkbar sei wie es bislang war. Wahrscheinlich können wir vorläufig guten Gewissens tröstliche Antworten geben.

Herr Bundesrat Tschudi läuft kaum Gefahr, bei der Eröffnung eines neuen Autobahnkilometers von einem erbosten Fußgänger in den Hintern getreten zu werden. Herr Gnägi hat keine Kinnhaken von Dienstverweigerern zu befürchten. Wir Schweizer sind wohl-erzogene Söhne, die ihren Vaterfiguren doch einigermaßen mit Respekt oder schlimmstenfalls mit verkniffener Höflichkeit gegenüberstehen. Unsere Behörden sind nicht Zielscheiben pöbelhafter Anrempeleien.

Aber wir sollten gewarnt sein. Noch verstehen wir größtenteils mit Argumenten zu fechten und nicht mit Fäusten zu fuchteln. Auch extremistische Schlagworte sind noch keine Schläge. Aggressionen werden hierzulande gleichsam noch im Reime erstickt, freiwillig, auf Plakaten. Und Verbalinjurien verfehlen zumeist die gewünschte Wirkung.

Nicht etwa darum, weil (fast) alles stimmen würde in diesem Staat.

Aber vielleicht deshalb, weil die Stimme noch zählt.

Die Stimme zu erheben ist immer noch besser als die Hand.

Ohrfeigen müssen indiskutabel bleiben.

Denn man kann ja Ohrfeigen verabreichen, ohne daß man Ohrfeigen verabreicht.

Wahlen bringen Qualen

Bisher war alles so einfach. Da gab es Parteien mit profilierten oder weniger profilierten Programmen, da flatterten vor Wahlen Listen ins Haus, da durfte man kumulieren und panaschieren, da war man sein eigener Herr und Meister, konnte hinterlistig Namen von da nach dort schreiben, im wohligen Gefühl, sture Grenzen souverän überwunden zu haben, Politik in der Polstergruppe, und sogar der noch kaum erfahrenen Gattin verstand man Ratschläge zu erteilen, wer da nun zu nominieren sei. Man verwarf aus grundsätzlichen Ueberlegungen die Liste X, Listen waren Eselsbrücken, über die man zur Erkenntnis schritt.

Nun aber ist plötzlich die Fusionitis ausgebrochen. Da vereinigen sich die Freisinnigen mit den Demokraten, die Freisinnigen heißen nicht mehr Freisinnige und die Demokraten nicht mehr Demokraten, sondern beide zusammen freisinnig-demokratisch. Oder da liest man von einer «Schweizerischen Volkspartei» und die Verwirrung nimmt orgiastische Formen an.

Dazu wird man – in regelmäßigen Fernseh- und Radio-Spots – ohne ausreichende Vorwarnung über Wollen und Wünschen informiert, die Prominenz rückt sich ins hellste Licht, ohne daß ein Schatten von Kritik auf sie fällt, und das in langen Jahren sorgsam erarbeitete Meinungsgefüge bricht ein. Die totale Sessel-Werbung ist da. Stimmenfang, sekundengenau getimt, verschönt uns die Abende am Bildschirm und Lautsprecher, Wunschkonzert für Wunschdenker, jede Gruppe bietet ihr Wolgalied an oder ihren Gefangenen-Chor, und der Bürger summt mit: «Hast du dort oben vergessen auf mich» – und «Va pensiero ...»

Ich sehe mich für die nächsten Wochen gewaltig überfordert. Oder zu völliger Untätigkeit verurteilt. Mein demokratisches Gerechtigkeitsgefühl verbietet mir einerseits, nur den Landesring-Streifen oder das PdA-Hörspiel zu konsumieren und den übrigen Parteien nicht die analoge Reverenz zu erweisen. Alles oder nichts heißt die Devise. Alles jedoch ist anstrengend – und nichts läßt einen bei den neuen Konstellationen in den Dämmerzustand verwerflicher Unwissenheit sinken.

Um das Maß voll zu machen, wird man voraussichtlich in einzelnen Kantonen nach dem Wahlsonntag nicht einmal über den Ausgang der Election orientiert, Allerheiligen unterbindet heilige Informationspflicht, die PTT möchte da nicht Zeitungen austragen, wo gefeiert wird.

Post festum.

Wie gesagt: bisher war alles so

einfach. Keiner zu klein, Wähler zu sein. Nun aber müssen die Massen der Massenmedien wegen meditieren. Immerhin: nachher können wir uns in Feiertagslaune von den Strapazen des Wahlkampfes erholen, indem wir nicht mit Ergebnissen behelligt werden. Soll einer sagen, die PTT arbeite nicht im Sinne des Bürgers, wenn sie nicht arbeitet.

Die Kunst des Einfachen

«Das ist ja ein Konjunkturdämpfungskochbuch», sagte ein Freund, dem ich das Inhaltsverzeichnis zeigte. «Man finde in dieser Rezeptsammlung keine Steaks, Rebhühner oder Hummer, dafür Hackfleisch, Linsen und Kutteln. Das hat mich erstaunt, weil ich beim Kochen nicht an die Ausgaben denke. Ich finde es nur überflüssig, zu Hause die Restaurantküche nachzuahmen und Chateaubriands, Canards à l'orange und andere teure Spezialitäten zu kochen, die einem Chefkoch besser gelingen, und mich langweilt auch das Hollywood der Küche, das manche Publikationen ihren Leserinnen mit farbigen Glanzfotos vorführen. Die hier gesammelten Rezepte sind Alltagsrezepte.»

Solches steht im Vorwort des entzückendsten und charmantesten Kochbüchleins, das in den letzten Jahren erschienen ist. Es heißt «Aschenbrödels Küche», geschrieben hat es Alice Vollenweider und verlegt wurde es bei Diogenes.

Alice Vollenweider, journalistische Literatin und literarische Journalistin, Kritikerin und Uebersetzerin vorab italienischer Autoren, huldigt einer glücklichen Liebe zum unhäuslichen Herd. Wenn sie Rezepte mitteilt, gibt sie nicht einfach Koch-Anleitungen weiter, sondern sie schreibt Hackbraten-Feuilletons und Peperoni-Prosa. Aber eben: was sie kostbar formuliert, ist nicht teuer – das ist gut und billig. Alltägliches wird gänzlich unalltäglich dargeboten, sie schafft Stimmung für ihre Gerichte – man muß ihre Einführun-



gen vorlesen, bevor man zu kochen beginnt.

Zum Beispiel die Introduction zum «Katalanischen Salat»:

«Dieses Gericht ist für mich mit schönen Sommerabenden im Hof einer kleinen Wirtschaft verbunden, wo man mitten in der Stadt auch bei heißem und schwülem Wetter immer ein Hauch von Frische findet. Diese Frische kommt von den Kirschbäumen, unter denen ein paar Tische stehen. Die Gäste – fast alles Tessiner oder Norditaliener – sitzen aber nicht an den Tischen, sondern rücken ihre Stühle an den Rand der Bocciabahn, die den Rest des Hofes ausmacht, und kommentieren das Spiel aufmerksam und ironisch. Von dieser Stuhreihe aus sieht man auch die hellerleuchtete Küche der Wirtschaft, wo eine Frau oder der Besitzer jeweils nach acht Uhr das Abendessen für die Angestellten zubereitet. An einem Abend hatte ich den Eindruck, die Köchin handiere besonders eifrig und sorgfältig, und wurde so neugierig, daß

ich den Besitzer, einen Katalanen, nach dem Menu fragte. Er bat mich sofort in die Küche, und ich durfte von allem kosten.»

Simple Zutaten, die man nicht stundenlang in exklusiven Delikatess-Geschäften suchen muß, ergeben exquisite Spezialitäten. Aber nicht in Smoking und Silberschlips sind sie zu essen, nicht auf Damast-Tischtüchern und aus dem feinen Geschirr-Set. Der blaugerandete Werktagsteller genügt, das familiäre Besteck aus Solingen, nach Alice Vollenweider zu genießen kann sich jeder täglich leisten, ihre Gerichte läßt man nicht auffahren, man stellt sie auf den Tisch, man ist Feinschmecker in Hemdsärmeln, man darf so richtig gemütlich verfrassen sein, die ausgegebenen Scheine belasten den Magen nicht, wenn man die Stühle zurechtrückt.

Ich habe Alice Vollenweider einmal «Vaucher des pauvres» gekauft. Sie schwingt den Löffel nicht mit großer Attitüde, rührt nicht mit der pompösen Kelle an – und doch ist alles so köstlich, was sie zu kosten rät.

Darüber hinaus liest sich das Büchlein wie eine Sammlung amüsanter, bezaubernder Erzählungen, gescheit und unterhaltend, bar jenes Dreisterne-Snobismus, der praktisch gedachte Kochbücher des öfters so unpraktisch macht.

Paul Nußbaumer hat liebenswerte Illustrationen beigezeichnet – und so ist ein kleines Meisterwerk entstanden, das eigentlich eher aufs Bücherregal, denn in den Küchenschrank gehört.

Aber man soll's um Himmels willen im Küchenschrank belassen und fleißig benützen.

Denn sein Platz ist nicht neben Schiller – sondern neben der Pfanne.

